Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 161 (1882)

Artikel: An den Lätzen gerathen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373833

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An den Lätzen gerathen.

Der geneigte Leser erinnert sich wohl, wie im Monat Februar 1881 nicht blos in allen größern Städten Deutschlands, sondern auch der Schweiz, ja in vielen Dörfern sogar, der 15. Februar gefeiert worden ist als Andenken an den 100jährigen Todestag des Dichters und Weisen G. Ephraim Lessing. Ich will den Leser jetzt nicht unterhalten mit der Lebensgeschichte dieses Edlen, dessen Licht s. Z. weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus geleuchtet hat; aber ich will eine lustige Historie erzählen, die in die Zeit fällt, wo Lessing in der Nähe Hamburgs sich aufgehalten hat und unfreiwillig Veranlassung gab zu dem in der Ueberschrift genannten „An den Lätzen gerathen".

Es lebte damals in Hamburg ein alter Haudegen, bekannt unter dem Namen Obrist von Hollbach, ein origineller Kauz, eigensinnigen und bizarren Wesens, von holzgrader, hagerer Figur und einem großen schwarzen Pflaster auf dem linken Auge, das er in dänischen Diensten bei einem Seekampf mit einem tunesischen Raubschiff verloren hatte. Von Natur gut und weichherzig wie ein Kind, hatten ihn die Strapazen des Soldatenlebens schroff und einseitig gemacht. Dazu sind allerhand unangenehme Konflikte mit einflußreichen Personen am Hof gekommen, die ihn bestimmt hatten, seinen Abschied zu nehmen. Diese Kränkungen hatten seine Stimmung ungemein verbittert gegen die undankbare Welt. So wurde sein Charakter zu einer wunderlichen Mischung von Sanftmuth und herber Rauhheit. Im Punkt der Ehre aber war er feuerfest. Gegenüber seinem bizarren Eigensinn war Nichts im Stande, einen einmal gefaßten Entschluß in ihm zu erschüttern oder ihn von einer Ansicht abzubringen. Diese Eigenthümlichkeit des Charakters war so ganz auch das Gepräge seines äußern Wesens, daß seine erste Erscheinung keinen angenehmen Eindruck machte und man ihm gerne aus dem Wege ging. Seine Sprache glich dem ganzen Menschen. Es hielt schwer, auch nur 3 Worte im fließenden Zusammenhang herauszubringen. Das meiste blieb zwischen Stottern und Räuspern im grauen Barte stecken und jeder angefangene Satz endete alsbald in einem langgezogenen Schnarren, in welchem nur der Buchstabe R noch seine Geltung behauptete.

Das einzige Wort. das Obrist von Hollbach ohne Anstoß der Zunge und so deutlich, daß es Jedermann verstehen konnte, auszusprechen vermochte, war „Gradaus!" und dieses Wort saß ihm fast immer auf der Zunge. Er konnte damit Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte, er mochte fluchen oder segnen, zornig oder fröhlich sein, ohne „Gradaus!" ging es nicht ab. Sein „Gradaus Donnerwetter!" war eben so bekannt bei seiner Umgebung als sein „Gradaus segnes Gott!"

„Minna v. Barnhelm oder das Soldatenglück?" Donnerwetter, das fehlt noch, daß die Komödianten den edlen Soldatenstand durch ihre Possenreißer herabwürdigen! sagte der alte Obrist, als ihm zufällig der Theaterzeddel zur heutigen Vorstellung in die Hand kam. Der militärische Beisatz des Titels hatte seine Neugierde gereizt. Er las die Namen der handelnden Personen des Stücks, und der Erste, der ihm ins Auge fiel, war: „Major Tellheim verabschiedet."

Was? Ein Major spielt Komödie, und verabschiedet obendrein! murmelte unwillig der alte Haudegen. Kann man so sehr sein Portepée beschimpfen, daß man sich und seinen ehrenwerthen Stand zum Vergnügen einer schaulustigen Menge hergiebt? Und „Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors?" Alle Teufel, das mag mir auch eine schöne Sorte von Wachtmeistersein, dieser Paul Werner, der sich zu solchem Affen-Spektakel hergibt! Auf die Latten müßte mir der Kerl!

Grimmig warf der Obrist den Theaterzeddel auf den Boden und trat ihn mit Füßen, hätte vielleicht auch seinem Zorn noch durch andere Wuthausbrüche Luft gemacht, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, er wolle die seinem Stande zugedachte Ehrenkränkung, daß sich hergelaufene Komödianten und Possenreißer öffentlich als pensionirte Majore und Wachtmeister aufzuspielen erlaubten, mit eigenen Augen ansehen und bei dem ersten respektswidrigen Attentat auf die militärische Ehre, grimmig dazwischen fahren und an den frechen Komödienspielern, die mit einem pensionirten Major und einem gewesenen Wachtmeister so lästerliche Späße vorhätten, gehörige Rache nehmen.

Und in weniger als einer Viertelstunde war sein Plan fertig. Ohne einem Menschen im Hause ein Wort zu sagen, warf er sich in volle Parade-Uniform, darüber seinen gewöhnlichen Reitermantel, und begab sich nach dem Theater. Wirklich fand er noch einen Platz in einer der vordern Reihen im Parterre, wo er sich ohne große Umstände zwischen die Sitzenden eindrängte, was von Seiten derselben nicht ohne Unbequemlichkeit empfunden wurde. Man begaffte die sonderbare verwitterte Erscheinung, deren Gesicht von dem aufgeschlagenen Mantelkragen fast ganz bedeckt wurde. Hier und da wurde ein vernehmliches Murren laut; Andere lachten; aber der alte Soldat kümmerte sich wenig um die verwunderten und ärgerlichen Blicke, sondern faßte unerschütterlich immer fester Posto und ließ nur einmal, als der ihm zunächst Sitzende, ein kleiner ältlicher Herr mit einem Höcker, ihn mit spöttischer Höflichkeit fragte, ob er sich ihm nicht lieber gleich auf den Schooß setzen wolle, ein zorniges Brummen hören, das ungefähr wie „Gradaus" lautete.

Item: bald ging der Vorhang auf und das allbekannte Lessing'sche militärische Lustspiel nahm seinen Anfang. Knurrend und murrend und trotz des beschränkten Raumes zum schweren Aerger seiner Nachbarn beständig unruhig hin und her rutschend, schenkte unser theaterfeindlicher Hauptmann von Kapernaum den beiden ersten Scenen zwischen Just, dem Bedienten, und dem Wirthe nur eine ärgerliche Theilnahme und unterbrach alle Augenblicke das Zwiegespräch durch eine unzufriedene Randglosse. Das „Pst!" seiner nächsten Umgebung störte ihn dabei wenig, und erst, da der berühmte Schauspieler Eckhof als pensionirter Major Tellheim, von donnerndem Beifall des vollen Hauses empfangen, auf der Bühne erschien, fing sein Kriegskamerad im Parterre an, der Vorstellung mit größerer Aufmerksamkeit zu folgen und seine Zwischenbemerkungen einzustellen. Der Schauspieler-Major war aber auch eine so vollkommene respektable Soldatenerscheinung, daß man's dem Manne auf den ersten Blick ansah, wie er jedenfalls im heißen Kampfgewühl besser an seinem Platze sei als in den Vorzimmern von Ministern und Hofleuten. Jeder Zoll an ihm war Bravour, echte Mannesehre, und es wurde dem alten

dänischen Obristen, je länger er diesem deutschen Major in's Gesicht schaute, immer wärmer ums Herz; er durchlebte noch einmal im Geist seine eigene kriegerische Vergangenheit, und zuweilen war es ihm zu Muth, als sei er diesem Major Tellheim schon früher einmal irgendwo begegnet und schon damals ganz von dem Ehrenmann eingenommen worden.

War aber schon der Eindruck der äußern Erscheinung ein so günstiger, um wie viel mehr mußten Tellheims Lebensschicksale, die ihm widerfahrene unverdiente Zurücksetzung und seine gegenwärtige traurige und verlassene Lage das tiefste Mitgefühl bei dem alten Obristen erwecken; er, der ja Alles an sich selbst erfahren, den man ebenso ungerecht zurückgesetzt hatte. Auch über ihn triumphirten boshafte Verleumder, und der alte verdiente Offizier mußte es erleben, daß er verabschiedet wurde, weil man seitens seiner Obern seine wahren Verdienste ebenso wenig einsehen wollte, wie beim armen Tellheim. — Alle diese trüben Bilder und Rückerinnerungen an seine eigene Vergangenheit verwebten sich allmälig so innig mit denen des Schauspieler-Majors, daß er zuletzt kaum noch zu unterscheiden wußte, was davon eigenes Erlebniß und was Tellheims Schicksal war.

Die Erscheinung der damals so berühmten Schauspielerin Charlotte Ackermann als Minna v. Barnhelm im zweiten Akt vollendete die glückliche Täuschung des alten Soldatenherzens und ließ ihn bald ganz vergessen, daß er nicht Mitspielender, sondern nur Zuschauer sei. Die Bewegung seines Innern wuchs, je länger Tellheim dem Fräulein v. Barnhelm gegenüber den Spröden und Unbeugsamen spielte; bald arbeitete wieder die Zunge mit; in längern oder kürzern Sätzen unterbrach er alle Augenblicke das Zwiegespräch der beiden Liebenden und zog dadurch neuerdings die Aufmerksamkeit der in seiner Nähe Sitzenden auf sich.

Sein Nachbar zu seiner Rechten, jener kleine Mann mit dem Höcker, war kein Anderer als der damals weit über Hamburg hinaus bekannte geistvolle Schriftsteller und Dichter Doktor Dreyer. Dieser fing nach und nach an, dem, was ihm alle Augenblicke von dem alten närrischen Herrn in's Ohr geflüstert wurde, größere Aufmerksamkeit zu schenken als dem Stücke und den Personen auf der Bühne. Er glaubte bald zu merken, daß es in dem Kopf des Alten nicht ganz richtig sei. Diese neue Art von Doppelschauspiel, wobei der Zuschauer redend an der Handlung Theil nimmt, belustigte ihn ungemein und er belauschte darum mit wachsender Neugier, was der Alte im Selbstgespräch dem Lessing'schen Text eigenmächtig zufügte. Und es fehlte nicht an kernigen Redensarten und derben Kasernenflüchen und Ausrufungen. Wollte Tellheim das Fräulein v. Barnhelm durchaus nicht besitzen, so war sein alter Kriegskamerad im Parterre sogleich bereit, ihre Partei zu nehmen. Wollte der Wirth den armen verabschiedeten Offizier aus dem Gasthaus fortweisen, so war er in unseres Obersten Meinung ein geiziger Schuft. Der muntern Franziska gab er den Ehren-Namen „Blitzmädel" und dem edelmüthigen Wachtmeister Paul Werner, der so treulich bei seinem Major aushielt, rief er alle Augenblicke ein: „Bravo, Kamerad!" zu, und zwar that er dies endlich so laut und unschenirt, daß öfters ein Murren im Publikum gehört wurde.

Von Scene zu Scene, von Akt zu Akt steigerte sich die Begeisterung des guten Obersten; er vergaß aus lauter Mitgefühl für die handelnden Personen gänzlich, daß er sich im Komödienhaus und vor einem Bilde der Täuschung befand und der wackere Tellheim besonders erschien ihm mehr und mehr in der meisterhaften Darstellung des Schauspielers Eckhof als das vollendete Ideal eines Soldaten und Edelmanns. In der Scene, wo endlich Tellheims gekränkte Ehre durch das Handschreiben des Königs die so lange vergebens nachgesuchte glänzende Genugthuung wird, konnte sich unser Obrist nicht mehr fassen. Er weinte wie ein Kind und die gewaltige Rührung seines Herzens machte sich plötzlich Luft in dem lauten Ruf: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!" („Es lebe der König! Es leben alle braven Soldaten!"). Das Publikum fand mit diesem Ausruf das Losungswort für seine eigene Bewegung. Man vergaß darüber die gewöhnlichen Beifallszeichen, Klatschen und Bravorufe, und wie aus einem Munde jauchzte das ganze Parterre: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!"

Ein schönes, ein herrliches Stück, die Minna, nicht wahr, Herr Nachbar? flüsterte Dr. Dreyer dem Obristen ins Ohr, als der Vorhang niederging.

Der Obrist sah ihn starr an, wischte sich die Thräne aus dem Auge, ergriff dann die Hand des Fragenden, drückte sie herzlich und rief wie aus einem glücklichen Traum erwachend: „O nennen Sie mir den Namen des Verfassers! Gradaus ist er ein Ehrenmann — gradaus muß ich ihn kennen lernen und ihm einen Respekt bezeigen — Gradaus — mein Herr — wie heißt der Schreiber?"

„Pst! Das ist Niemand anders als unser hochwürdiger Hauptpastor Johann Melchior Götze", flüsterte ihm der Schalk mit der ernsthaften Miene ins Ohr. „Aber sagen Sie es ums Himmels willen keinem Menschen; denn unser vortrefflicher Senior ist ein überaus strenger geistlicher Herr und treibt dergleichen Theateralia nur im Geheimen, hinter dem Rücken eines hochlöblichen Ministerii".

„Wohnt? Wohnt?" fragte der Obrist hastig.

„Dicht an der Katharinenkirche", versetzte Dr. Dreyer im vorigen geheimnißvollen Ton, und es gelang ihm, im Gedränge von dem über diese Nachricht sichtbar erfreuten Fremden loszukommen.

Voll von den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten kam der Alte nach Hause, völlig ausgesöhnt mit der ihm jüngst noch so verhaßten Komödie; denn wo er unsittliche Bajozzospäße, leichtfertige Possen, sinnreizenden Augen- und Ohrenkitzel der ihm aus seiner Jugend her bekannten französischen Schaubühne in Kopenhagen erwartet hatte, da waren ihm Ernst und Wahrheit des Lebens, Tugend und Anmuth, Sitte und Würde der Menschennatur in den edelsten Gestalten vor's Auge getreten. Eine herrliche Dichtersprache hatte mit ihren tiefsten Akkorden seine Seele berührt; seine innersten Gedanken, ja sein eigenes Schicksal waren wie verkörpert vor ihm hingegangen. Alles begriff er, Alles billigte er — nur Eins nicht: warum nämlich Hauptpastor Götze, der Verfasser des Stücks, mit der Urheberschaft dieser herrlichen Komödie so geheim that und welche ängstliche Rücksicht ihn abhalten konnte, ein an sich so unschuldiges und segensreiches Geschäft wie die Komödienschreiberei nicht vor aller Welt Augen zu treiben. Denn ein Pastor, so dachte der alte Obrist, der den Menschen und gar den Soldaten so in- und auswendig kennt, wie der wackere Schreiber der Minna v. Barnhelm, der muß wahrlich ein tapferes Herz unter seinem Pfarr-Rock tragen und sollte auch wissen, daß er mit der besten Predigt nicht mehr ausrichtet als mit einem solchen Stücke.

Diese seine innerste Herzensmeinung beschloß der Obrist denn auch dem würdigen Herrn Götze am folgenden Morgen nach der Predigt gradaus in's Gesicht zu sagen und ihn zu ermuthigen, brave Soldaten und wackere Degen noch ferner durch seine feine Schreiberei vor einem hochansehnlichen Publiko bei Ehren und Reputation zu erhalten. Herr Johann Melchior Götze, der s. Z. so berühmte streitbare Theologe, mit dem bekanntlich auch Lessing starken Federkrieg geführt, war als Hauptprediger an der St. Katharinenkirche zugleich Senior oder Aeltester und Mitglied des geistlichen Ministeriums in Hamburg, war dazumal eine in gelehrten und weltlichen Kreisen hochangesehene und von Vielen selbst gefürchtete Persönlichkeit. Derselbe Herr Götze hatte sich gerade damals in eine ebenso heftige als erfolglose Polemik gegen das Theater eingelassen und zum Kampfplatz derselben Kanzel und Kirche gemacht, woselbst er neuerdings fast sonntäglich in seinen Predigten gegen dieses heidnische Unwesen losdonnerte und Hamburg mit Sodoma und Gomorrha verglich. Er nannte das Theater eine Satansschule, in der nichts als Unsittlichkeit und Freigeisterei gelehrt werde.

Am heutigen Sonntag war unser Hauptpastor, mit dem Erfolg seiner Predigt sattsam zufrieden, in seine Pfarrwohnung zurückgekehrt und ruhte nun im weichen Polsterstuhl und weichem, warmem Hauskleid bei einem Gläschen Muskatwein von geistiger und körperlicher Anstrengung aus, die ihn die heutige saft- und salbungsvolle Predigt gekostet hatte. Den Text derselben bildete der Spruch Salomonis: „Siehe es ist alles eitel unter der Sonne", ein Text, bei dem der strenggläubige Prediger abermals das Kapitel von dem „Sündentempel der buhlerischen Göttin Thalia" mit theologischer Gründlichkeit abgehandelt und diesem „Sardanapalhaus" schließlich seinen Platz dicht neben dem heidnischen Venusberge angewiesen wurde. Er hatte in seiner heutigen Donnerrede unter Anderm behauptet, der allweise Gott sei nur darum noch immer gegen diesen Unfug so nachsichtig, weil Er dann beim jüngsten Gericht, wo Er doch gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, um die schwarzen Schafe von den weißen zu sondern, jede Seele einfach zu fragen brauche, ob sie bei Lebzeiten in der Komödie gewesen sei? Schon damals wie heute noch hatten die Kanzelkrieger und theologischen Eiferer die gedankenlose Menge für sich, theils weil eine derartige gewürzte Beredtsamkeit den Ungebildeten besticht, theils weil die Freude am Spektakel nur allzuhäufig aus dem Theater in die Kirche sich verirrt.

Die Anhänger des Hauptpastors hatten sich denn auch heute wieder nach Schluß des Gottesdienstes vor der Kirche versammelt, um den feuerfesten Streiter für das wahre Christenthum auch in der Nähe zu betrachten und sich den Mann anzusehen, der so gewaltigen Rumor in der Welt anrichtete, und fast beständig in Zeitungen und kleinen Schriften gegen die Irrlehrer zu Felde zog. Meist Leute aus dem kleinbürgerlichen Stand pflegten dann als die eigentlichen Anhänger Pastor Götze's ihrem Hirten, wenn er zuvor gewaltig von der Kanzel gegen die sündige Welt losgedonnert hatte, von der Kirche bis zum Pfarrhaus ein Spalier zu bilden, um ihn zu überzeugen, daß man ihn auch außerhalb des Tempels für einen erstaunlichen Mann halte.

Pastor Götze war ein ganz besonderer Freund von dergleichen öffentlichen Ehrenbezeugungen, und das Häuflein seiner Getreuen verfehlte denn auch niemals die Gelegenheit, ihm eine derartige Huldigung darzubringen und die große Anzahl derer, die ihm heute der Straße entlang das Geleit zu seiner Wohnung gegeben, war ihm eine neue sichere Bürgschaft, daß sein Anhang in der guten Stadt Hamburg noch immer im Wachsen begriffen sei und Gevatter Schneider und Handschuhmacher ihn sattsam für die unbarmherzigen Streiche entschuldigten, womit ein Lessing und Andere dem Hauptpastor Götze in ihren gelehrten Streitschriften beständig zusetzten.

Voll von diesen angenehmen und tröstlichen Betrachtungen ruhte er, derweil in der Küche Jungfer Beate, die alte Haushälterin, beschäftigt war, ein feines Sonntagsmahl für ihren geistlichen Herrn zuzurichten, in seinem Sorgenstuhl zurückgelehnt, als plötzlich auf dem Hausgang eine fremde männliche Stimme nach ihm fragte und gleich darauf von der Küche her der Bescheid ertheilt wurde, des Herrn Senior Ehrwürden pflegten zwischen Predigt und Mahlzeit keinen Besuch zu empfangen, der fremde Herr möge sich darum zu einer gelegeneren Zeit wieder herbemühen, jetzt könne man ihn nicht anmelden. Jener antwortete darauf in einer fast zudringlichen Weise und wollte sich nicht abweisen lassen. Schon nahte er der Thüre, um sich eigenmächtig Eingang zu verschaffen. Da erhob sich der ehrwürdige Senior aus seiner Vormittagsruhe, halb zornig, halb neugierig, wer dieser zudringliche Besucher sein möge und öffnete selber die Thüre.

Eine steife hagere Gestalt, mit verwitterten Zügen und eisgrauem Schnurrbart, dazu ein schwarzes Pflaster auf dem einen Auge, stand vor ihm, trat, als er ihn durch eine stumme Handbewegung einlud, mit einem raschen großen Schritt über die Schwelle in die Stube, machte erst einen steif gravitätischen Kratzfuß, nahm dann eine kerzengerade militärische Stellung an, ganz so, wie er es gestern Abend beim Wachtmeister Paul Werner auf der Bühne gesehen hatte, und sprach in seinem rauhen Kauderwelsch:

„Votre serviteur, Herr Pastor! Gradaus ist meine Parole; gradaus red' ich vom Herzen weg; gradaus komm ich zu Ihnen, um den Ehrenmann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der mir durch sein herrliches Werk so große Hochachtung eingeflößt hat. Mein Name ist Obrist von Hollbach, pensionirt — Schwernoth! degradirt wollt ich sagen — Kopenhagen — erstes Königl. Grenadierregiment zu Fuß — fünfundvierzig Dienstjahre — viel blessirt, Kampagne mitgemacht — hol der Teufel alle Hofleute und Ränkeschmiede, wissen's ja selber am besten, Herr Pastor, wie's alten Soldaten in Friedenszeiten ergeht, brauch auch von Niemanden Beileid, wackrer Mann! Haben mich weich gemacht — habe geweint wie ein Kind — habe allen meinen Feinden vergeben, bin nun stolz auf meinen Abschied, und Alles durch Sie, Pastor, auf Ehre, nur durch Sie!"

Obgleich der würdige Senior von dem, was der alte Kriegsmann ihm sagte, kaum die Hälfte verstanden hatte, begriff er doch, daß dieser gekommen sei, ihm seinen Respekt zu bezeugen, und wem anders hätte derselbe gelten können, als dem berühmten Gottesgelehrten und Kanzelredner, der allerdings eitel und befangen genug war, sich einzubilden, daß alle Welt ihn kenne und seine verschiedenen Streitschriften überall das größte Aufsehen machten. Pastor Götze nahm also das schmeichlerische Kompliment, das der alte Herr seinem „herrlichen Werk" machte, als eine aufrichtig gemeinte Beifallsäußerung für seine heute gehaltene Predigt an, und fest überzeugt, daß der dänische Obrist sein Zuhörer in der Kirche gewesen und durch seine eindringliche Predigt für das wahre

Christenthum gewonnen worden sei, erwiderte er mit vieler Salbung: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Herrn Jesum Christum", spreche auch ich mit dem Evangelisten und füge noch die Worte aus Matthäus 5, 6 hinzu: „Selig sind die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." „Seien Sie mir darum herzlich willkommen, mein verehrter Herr Obrist. Wahrlich, es thut Noth, denn bald wird die sogenannte Aufklärung, wenn sie erst die Kirche zertrümmert, auch den Thron angreifen und hier wie dort die göttliche Autorität zu vernichten trachten."

Der gute Obrist ließ sich durch diese im Munde des Dichters des Lustspiels: „Minna v. Barnhelm" allerdings sonderbar klingende Antwort keineswegs in seinem Glauben beirren, daß er den Verfasser des genannten Theaterstücks vor sich habe, sondern sagte vielmehr mit Nachdruck: „Gradaus Hr. Pastor, was Sie da sprechen versteh' ich nicht und halt' auch nicht viel davon: Was scheert mich Bibel und Katechismus, so lang ich ein guter Christ und braver Soldat bin! Gradaus säh' ich auch in Ihnen viel lieber einen ehrlichen Kriegsmann, wie zum Exempel der Tellheim einer ist, als einen ängstlichen Stubenhocker und Schriftgelehrten, der vor lauter Gottesfurcht zuletzt nicht mehr weiß, wo er Kurasche gegen die Menschen hernehmen soll. — Aber thut nichts: Pfaff oder Soldat, Sie sind doch ein Ehrenmann, denn Sie wissen's den Leuten klar zu machen, was ein alter abgedankter Offizier Alles zu leiden hat, wie man ihn bei Hof kujonirt und erbärmlich um sein Recht betrügt. — Geben Sie mir die Hand, Herr Pastor, Sie sind der erste Kanzelmann, vor dem ich Respekt habe, und ich möchte wohl den sehen, der's Ihnen an kernhafter Sprache, an gut soldatischer Gesinnung und lustigen Schwänken gleich thäte!"

Was? schrie Pastor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Faust.

Der Senior nahm auch dieses Kompliment gleich dem vorigen für eine in rauhe Soldatensprache übersetzte Anerkennung seines heutigen Kanzelvortrages hin, wenn auch sein neuer kirchlicher Anhänger in Betreff der Bibel kein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und ihrer geoffenbarten Religion verrieth. Dies sagte er auch dem Obristen gerade heraus und zwar so eindringlich und mit so viel Pastoral-Salbung, daß diesem ganz schwül dabei zu Muth wurde, und er kaum mehr begriff, warum der muntere und kräftige Schreiber der „Minna v. Barnhelm", zumal einem alten Offizier gegenüber, beständig nur von alten Kirchenvätern reden und sogar ängstlich und zerknirscht der Welt Sünde und Abfall vom heiligen Geist bejammern mochte.

Endlich riß dem Alten der Faden der Geduld, und um der vermeintlichen Verstellung des guten, nur allzufurchtsamen Komödienschreibers ein Ende zu machen, rief er zwischen Laune und Aerger: „Auf Ehre, Herr Pastor, Sie sind trotz Kutte und Lutherthum doch ein recht großer Schalk, und nun begreife ich auch, wie das geistliche Ministerium Ihnen bei Ihren weltlichen Schnurren so scharf auf die Finger sieht! Wie, Herr Obrist? stammelte Pastor Götze mehr bestürzt als entrüstet. Das geistliche Ministerium? Bin ich nicht selber Senior und Mitglied desselben? Allerdings hab' ich auch unter meinen Amtsbrüdern manchen geheimen Feind und Widersacher, aber — —

Ihre Komödie wollen Sie doch nicht vor den Herren Amtsbrüdern verantworten! fiel ihm der alte Haudegen lachend ins Wort und schlug ihm dabei so kameradschaftlich ungenirt auf die feine Kanzelperücke, daß eine ganze Puderwolke das Haupt des ehrwürdigen Herrn umwallte.

Den Senior wandelte jetzt wirklich die Furcht an, es möge am Ende im Kopfe des alten Soldaten nicht ganz richtig sein, zumal dessen wunderliche Manieren und Artigkeiten ihm gleich anfangs aufgefallen waren, und ängstlich schielte Götze daher nach der Thüre, um im Nothfall seine schleunige Flucht in die Küche bewerkstelligen zu können. Mit erkünstelter Freundlichkeit sagte er zum Obristen: Ja, Sie haben vollkommen Recht mein verehrter Herr Baron, mit Komödien

darf sich unsereins nicht befassen; der Herr bewahre jeden guten Christen vor solchem sündhaften Unfug!

Da wurde der Obrist plötzlich ganz wild, sprang zornig vom Stuhle auf und rief mit heftiger Geberde: Unfug? Sündhaft? — Gradaus, Herr Pastor, nun gefallen Sie mir so wenig wie der listige Wirth, der den ehrlichen Tellheim betrügt und belügt. — Was brauchen Sie sich mir gegenüber länger zu verstellen? Was brauchen Sie überhaupt Ihre herrliche Komödie zu verleugnen? Ich, ein alter ausgedienter Offizier sage Ihnen, in Ihrer Minna v. Barnhelm steckt mehr Weisheit, mehr Bravour und auch mehr Christenthum als in hundert und aberhundert Ihrer Predigten. Der Tellheim ist ein Muster von einem braven Major, der Paul Werner ein Staatskerl von Wachtmeister, und mit einem Dutzend solchen Soldaten, wie Just, der Diener des Majors, einer ist, wollte ich den Schweden aus der Welt hinaus jagen. Das ganze Hamburger geistliche Ministerium ist nicht halb so viel werth als dieser eine gemeine Landsknecht! — Gradaus! — Sie sind der Schreiber von „Soldatenglück", das gestern Abend im Komödienhaus aufgeführt wurde, und wovon ich weiß, daß Sie's heimlich aufgesetzt haben zu Nutz und Frommen aller guten Leute, insonderheit aber zur Ehre und Verherrlichung aller pensionirten Offiziere!

Was? schrie Pastor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Faust gegen den Mann, der ihm eine solche ketzerische Ruchlosigkeit anzudichten wagte. Ich der Verfasser einer Komödie? Ich ein frivoler Gottesleugner, ein Atheist, ein — Schöngeist? — Auf der Stelle widerrufen Sie das, mein Herr, oder — Ha! ha! das fehlte noch, daß man mich mit einem solchen Schandschriftsteller, mit diesem G. Ephraim Lessing verwechselte! — Widerrufen Sie auf der Stelle, oder — hiebei trat er entschlossen und mit der ganzen imponirenden Würde eines beleidigten Priesters vor den erstaunten Obrist — oder ich muß annehmen, daß Sie mich in meinem eigenen Hause beleidigen und meine Person in dreifacher Eigenschaft, nämlich als Hauptpastor, theologischer Schriftsteller, sowie als Senior eines hohen geistlichen Ministerii, dem Spott und Gelächter der Abtrünnigen preis geben wollen! Darum drängen Sie sich also unberufen in meine friedliche Wohnung, überfallen mich mitten in meinen geistlichen Betrachtungen und glauben mich unbestraft verlästern zu können? Aber nur Geduld, Sie sollen bald das Gegentheil erfahren! — Auf der Stelle mache ich dem Richter Anzeige, Sie haben in meiner Person nicht allein den Prediger, Sie haben auch Gemeinde und Presbyterium der St. Katharinenkirche gröblich beleidigt, und so wahr ich nicht Lessing, sondern der Hauptpastor Götze bin, das soll Ihnen theuer zu stehen kommen! Diese Sprache, dieser Wutheifer des ergrimmten Seelenhirten, der am ganzen Leibe zitterte und nach Luft schnappend wie unsinnig im Zimmer auf- und abrannte, öffnete dem guten Hauptmann von Kapernaum endlich die Augen über sein unseliges Mißverständniß, und die Gewißheit, daß jener Unbekannte mit dem Höcker im Parterre ihn abscheulich zum Narren gehalten habe, schlug plötzlich wie ein vernichtender Blitz in seine Seele. — Zu spät erkannte er den Irrthum, in den ihn seine Leichtgläubigkeit und seine Begeisterung für den unbekannten Schreiber der Minna von Barnhelm gestürzt hatte, und dieser Gedanke brachte den im Punkte der persönlichen Ehre äußerst empfindlichen alten Obrist in womöglich noch größere Wuth als den strenggläubigen Senior die Verwechslung mit dem Atheisten Lessing.

Gradaus infam! Gradaus niederträchtig! war Alles, was unser Obrist in seinem Grimm gegen den unbekannten Urheber dieses Mißverständnisses hervorzubringen vermochte, bis er sich endlich so weit faßte, daß er dem wüthenden Hauptpastor, der ihn zuerst gar nicht anhören wollte, den Hergang erzählen konnte, und zwar mit dem Ausdruck einer so tiefen Zerknirschung und Beschämung, daß der in seiner persönlichen Eitelkeit ebenso tief wie in seiner apostolischen Würde beleidigte Senior sich endlich überzeugte, wie der alte gutmüthige Kriegsmann von irgend einem boshaften Menschen zum Narren gehalten worden und in seiner Unkenntniß von den theologischen und literarischen Persönlichkeiten Hamburgs wirklich in die ihm gelegte Schlinge gegangen sei.

Aber wenn auch hiemit das Mißverständniß aufgeklärt war, und Pastor und Soldat sich wieder miteinander aussöhnten, so blieb doch die Erbitterung gegen den Urheber dieser argen Fopperei bei beiden gleich heftig, und Pastor G. schwur hoch und theuer, es sei gewiß ein Socianer gewesen, womit Götze alle seine theologischen Widersacher zu bezeichnen pflegte.

Wie Schlauheit ihren eigenen Herrn schlägt.

Seit der Kartoffelkrankheit und dem Rothlauf der Schweine und wegen sonst noch was ist der alte Brauch in den Dörfern abhanden gekommen, daß fast jede Haushaltung, die nach Martini ein oder zwei Schweine ins Haus metzgete, dem Herrn Pfarrer „ab der Metzgete" schickte, sei's ein Rippstückli, sei's ein Schinken oder ein Kinnbäckli. Jetzt muß halt der Herr Pfarrer selbst ein Schwein schlachten lassen, wenn er den Ausfall decken will. Aber nicht blos Das. Der Brauch hat sich jetzt umgekehrt; denn, wenn's bekannt wird, „der Herr Pfarrer hat heut metzgen lassen", so kommen aus vielen Häusern Kinder mit großen Häfen und bitten um „Etwas von der Metzgete". Da wandern nun Blutwurst, Halsspeck, Leberwurst u. dgl. in fremde Mäuler; denn die Frau Pfarrerin kann nicht „Nein" sagen.

Das klagte nun letzten Winter der Herr Pfarrer zu X. draußen im Säuliamt seinem Mesmer, wie daß er gar keine Freude mehr habe, ein Schwein zu schlachten, weil er Allen davon geben müßte. Der Mesmer, ein Schlaumeier aus dem FF, gab dem Herrn Pfarrer den Rath, er solle nur sagen, das Schwein sei ihm gestohlen worden. Diese Nothlüge leuchtete zwar dem Pfarrer ein; aber er sagte: „Ihr habt gut reden; die Leute werden mir's aber nicht glauben. Vielleicht thäten sie's, wenn Ihr das Gerücht verbreitetet; wollt Ihr?" „Ich will mithelfen, aber das Wirksamste ist, wenn der Herr Pfarrer die Nothlüge so in einem recht ernsthaften und traurigen Ton und einem Seufzer über die verdorbene Welt bei verschiedenen Anlässen vorbrächte"; so rieth der Mesmer dem Pfarrer. Diesem gefiel der Rath nicht schlecht und er sagte: gut, ich überleg' mir die Sach und will Euch zur Probe die Nothlüge Morgen vorsagen, damit Ihr hört, ob's glaubwürdig klingt.

Thut' das, Herr Pfarrer, antwortete der Mesmer und — ging in der Nacht hin und stahl dem Pfarrer das Schwein.

Am andern Morgen kommt er blau vor Zorn und fast außer Athem und rief dem Mesmer schon von Weitem zu: „Aber denkt Euch Mesmer, heut Nacht ist mir das Schwein wirklich gestohlen worden!" — So ist's recht, Herr Pfarrer! In dem Tone müssen Sie sprechen, dann glaubt's Ihnen Jedermann, antwortete der Mesmer.